Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 7 (1903-1904)
Heft: 11

Artikel: Zum 1. August : Johann Chaldar
Autor: Vöglin, Adolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666594

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum 1. August.

Johann Chaldar.

Grimm sah der Burgherr von Fardün
Hinab ins Tal im Maiengrün,
Sah hoch der Bauern Saaten sprießen —
Die Galle wollt' ihm überfließen.
„Heda!" rief er zur Knappenschar,
„Auf, brecht mir dieser Bauern Stolz!
Zeigt ihnen, wer aus härterm Holz,
Und treibt der Rappen wildstes Paar
Ins Saatfeld lustig dem Chaldar,
Der sich als Losung ausersehn:
In Ehren stehn, oder untergehn!

Da stürmt schon aus des Vogtes Schloß
Zu Tal der Knechte schwarzer Troß
Und jubelt, wie die Rosse waten,
Zu Brei sie stampfend, durch die Saaten.
In stummen Tränen steht Chaldar.
Doch aus des Jammers bittrer Flut
Aufbäumt sich jäh sein Mannesmut.
Vom Pfluge löst er flink die Schar,
Erschlägt das frevle Rappenpaar.
„Gott, laß mich du zum Rechten sehn,
In Ehren stehn, oder untergehn!"

Doch wie er blickt zum Himmelszelt,
Hat ihn der Knechte Troß gefällt,
Führt ihn dem Herrn zu, schwer gebunden;
Der will an seinem Spott gesunden:
„Chaldar, nun sagt mir, daß Ihr logt!
Ein Lug ist Euer Losungswort,
Doch macht's Euch Lust .. so lügt nur fort!"
— „Ja, noch gelob' ich's, Herr und Vogt,
So lang in mir das Herz noch wogt.
Laß, wenn du willst, mich untergehn,
Beim Volk werd' ich in Ehren stehn."

Der feuchte Kerker kühlt das Blut,
Der feuchte Kerker knickt den Mut.
In dem Verliese zu Fardün
Ward nie ein Hoffnungsblättchen grün;
Dort hofft und welkt Johann Chaldar.
O, wie die Wochen träge fließen,
Im trägen Fluß die Sorgen sprießen!
Doch endlich bringt der Freunde Schar
Ihr letztes Gut als Lösgeld dar,
Die sich als Wahlspruch ausersehn:
In Ehren stehn, oder untergehn!

Von seiner Kinder Glück umblüht,
Chaldar der Freiheit Odem zieht,
Und aus des Herzens neuer Fülle
Wächst ihm empor der alte Wille.
Und füllt sich auch der Napf nur karg,
Noch lebt in ihm des Mannes Mark,
Schwellt ihm die Glieder voll und stark.
Dampft auf dem Tisch nur Haferbrei,
Die Eintracht gibt ihm ihre Weih',
Gebetshauch fühlen alle wehn:
In Ehren stehn, oder untergehn!

Sie sitzen traut beim Mittagsmahl,
Da klirrt's im Flure wie von Stahl.
Die Tür geht auf. Herein ein Kühner
Im Todesschritt! 's ist der Fardüner.
Und wie sein Stahl, so klirrt sein Hohn:
„He, schmeckt's dem Herrn und Ingesinde
Bei Wassermilch und Ahornrinde?
Wohl fad? . Na, seht, ich würz' es schon
Und will beim Eid kein Korn davon!...
Da, nehmt die Spucke!... Sei es denn:
In Ehren stehn, oder untergehn!"

Kaum war der grause Hohn vollbracht,
Chaldar springt auf ... die Diele kracht ...
Und auf des Vogtes Nacken saust
Herab nun seine Eisenfaust,
Daß er dem Tisch zu Füßen stürzt.
Ein Griff, ein Druck! Im heißen Brei
Erstickt des Ritters Sterbeschrei!
„So ist das Mahl nun abgekürzt!
Iß du den Brei, den du gewürzt!"
Gell ruft's Chaldar. „So bleib' es denn:
In Ehren stehn, oder untergehn."

Er stürmt hinaus, er haut sich Bahn;
Die Knappen starren wie im Wahn,
Und eh' sie kaum noch recht erschrocken,
So läuten schon des Dorfes Glocken:
Zum Kampf! ... Nun stürmen sie Fardün.
Mit Flammenflügeln schwingt aufs Dach
Der rote Hahn sich ... Sturz und Krach!
Und wo die letzten Flammen glühn,
Der Freiheit Banner nun erblühn.
Noch siehst du hell im Land sie wehn:
In Ehren stehn, oder untergehn!

Adolf Vögtlin.

Mutter Marchette.

Von A. Bates.

Es war halb zwölf Uhr, an einem heißen Julitage, in Paris. Die Stadt badete im Sonnenlicht und nirgends brannte es heißer, als auf der Salpétrière. Auf der ganzen Stätte lag die Stille der Mittagsschwüle. Niemand regte sich, den nicht eine drängende Pflicht zur Arbeit zwang. In den langen, weißen Sälen schliefen die Kranken, oder lagen ruhig vor Ermattung unter der brennenden Glut der Mittagshitze.

Einen der Vorsäle hinunter, wo es herrlich kühl schien im Gegensatz zur Wärme der Luft draußen, woher er gekommen war, ging jetzt ein junger Mann. Sein Schritt, obwohl eilig, hatte das Geräuschlose, das von vertrautem Verkehr in Krankenzimmern und Spitälern zeugt. Seine Gestalt war fest und nervig, sein Blick klar und durchdringend. Doktor Jean Lommel war einer der Anstaltsärzte der Salpétrière, aber augenscheinlich jetzt nicht auf seiner regelmäßigen Runde begriffen, denn er trat eiligst in einen gewissen Saal und an ein Bett, das beinahe in der Mitte stand, ohne sich bei einem der andern aufzuhalten.

In diesem Bette lag eine alte Frau. Ihr Gesicht zeugte von großer Charakterstärke. Es war ein Bauerngesicht, und trotz seiner unzähligen Runzeln, der eingesunkenen Schläfen, der rauhen Haut und der zusammengezogenen Lippen, welche den Mangel an dahinter steckenden Zähnen bewiesen, trug es deutlich den Stempel der Güte und des Seelenadels, den weder die Zeit noch die Krankheit ganz zu verwischen vermocht hatten. Das Haar, das in dünnen Strähnen unter der weißen Haube hervorkam, war fast ebenso schneeweiß, als die feine Leinwand, die es barg, und als die Kranke ihre eingesunkenen Augen öffnete, dieweil der Arzt neben dem Bette stand, waren sie klar und strahlten mit einem Glanz, der nicht nur von Fieber und Angst herrührte. In ihrem Blicke lag eine ängstliche und dringende Frage. Der junge Mann berührte mit